

Fête des Vignerons, Vevey 1977

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **4 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

inne, was sich unter anderem im Bau zahlreicher modernst konzipierter Schulhäuser zeigt, etwa in Binningen oder in Äsch. Das Musische kommt dabei nicht zu kurz: Es wurde ein entsprechender Gymnasialtyp geschaffen, und überdies erbringen der Kanton und die grösseren Gemeinden beträchtliche Aufwendungen für die Musikausbildung. Wiederum ein Gemeinschaftswerk ist das Technikum beider Basel in Muttenz.

Lohnendes Ausflugsland

Das Baselbiet birgt eine Fülle der verschiedensten Sehenswürdigkeiten. Dennoch gilt es nicht als eigentliches Reiseland und wird daher auch nicht von der internationalen Touristenwelle überflutet; so kann jedermann abseits der grossen Heerstrasse gemächlich und ungestört auf Entdeckungen ausgehen.

Der Wanderer findet einige überaus reizvolle Gegenden, ob er seine Schritte nun ins burgenreiche und liebevolle Birseck oder aber in den reichgegliederten Hochjura lenkt, ob er unverfälschte alte Dorfbilder in sich aufnimmt, oder ob er den eigentümlichen Zauber der Industrielandschaft am Rhein geniesst.

Der an alten Siedlungsformen Interessierte kommt in besonderem Mass auf seine Rechnung. Im oberen Kantonsteil findet er zum Teil fast völlig intakte Dörfer wie Oltingen oder Rothenfluh: Behäbige, meist einzeln stehende Bauernhäuser gruppieren sich um eine mittelalterliche Kirche mit Käsbissenturm. Dann wieder stösst er auf eigentliche Strassendörfer, den alten Durchgangsstrassen entlang gebaut, mit geschlossenen Häuserreihen von oft halbstädtischem Gepräge.

Der Kunst- und Geschichtsfreund wird auf seinen Exkursionen ebenfalls reich belohnt. Die römische Welt erschliesst sich ihm bei der Betrachtung der Ruinen und Ausgrabungen von Augusta Raurica

beim heutigen Dorf Augst und im dortigen Römermuseum, dann auch in Munzach bei Liestal, wo er eine gute Vorstellung von den römischen Gutshöfen bekommt. – Der mittelalterlichen Feudal- und Sakralherrlichkeit begegnet er auf Schritt und Tritt. Bei Langenbruck steht der älteste Sakralbau des Kantons mit einem der ältesten romanischen Portale der Schweiz, die Klosterkirche Schönthal. Manche Kirchen, meist ohnehin schon architektonisch bemerkenswert, weisen spätmittelalterliche

Fresken auf, so diejenigen von Ziefen, Ormalingen und Oltingen. – Die Schlösser und Burgen sind ebenfalls recht zahlreich, darunter noch bewohnte und bewirtschaftete wie die Wildenstein und das Wasserhaus Bottmingen. Eine ganz eigene Welt, die fürstbischöfliche und domherrliche, erschliesst sich im prächtigen Barock-Ensemble des Arlesheimer Domplatzes.

Rudolf Suter. Aus der Sammlung «Die Kantone der Schweiz», Panoramic Verlag.

Fête des Vignerons, Vevey 1977



Schweizer im Ausland – wie so viele Bürger einer Heimat, die ihr Leben in einer neuen Heimat aufbauen – besitzen einen heimatischen Wortschatz als Teil ihres geistigen Erbgutes. Für die meisten Schweizer bedeuten Worte wie «Winzerfest», «Vendemmia» oder «Vendanges» einen Bildwert: Herbstliches Laub, Weinlese, nahender Winter. Es sei denn, sie wären Kinder der waadtländischen Riviera, die zwischen einem Winzerfest und einer «Fête des Vignerons» zu unterscheiden wissen.

Die «Fête des Vignerons» findet im Sommer statt, weil sie nämlich nicht den Wein, sondern die Arbeit des Winzers feiert, und zwar traditionell von einem sehr präzisen, beruflichen Standpunkt aus gesehen. Das Fest hat seinen Ursprung in der alten Tradition der landwirtschaftlichen Qualitätskontrolle – einer der ältesten über-

haupt, und sicher der ältesten der heute noch lebenden Organisationen zu diesem Zwecke. Ursprünglich durch die Abtei St. Urban ausgeübt, ging die Arbeit an eine Laienbruderschaft über, die «Confrérie des vigneron» von Vevey, deren Präsident heute noch «Abt-Präsident» heisst.

Die Arbeit des Weinbauers beginnt im Frühling mit der Lockerung des Bodens, dem Aufbinden und Schneiden der neuen Triebe und der Behandlung gegen Krankheit und Parasiten. Wenn im Sommer die Rebstöcke in sauberen Reihen, auf unkrautfreiem Boden, mit grossen, gesunden Blättern dastehen und die Trauben, im richtigen Abstand voneinander, zu reifen beginnen, dann ist die «Arbeit» in diesem Sinne beendet.

Bestimmt kommen die Gefahren des Hagels, von Unwettern, zuviel oder zuwenig Regen, neuen Parasiten bei aussergewöhnlich feuchtem Wetter noch hinzu, gewiss wird der Weinbauer sein Möglichstes tun – aber was nach jenem entscheidenden Zeitpunkt geschieht ist Schicksalsschlag, nicht Schuld des Weinbauers.

Die Arbeit des Weinbauers aber ist es, welche die «Confrérie» in regelmässigen Inspektionen beur-



Winzerfest 1833: Tanz der Frühlingskinder.

teilt und belohnt, nicht das Ergebnis des Herbstes. Diese Arbeit ist es, für die sie Preise gibt. Die Preise sind, am Geldwert gemessen, nicht hoch. Nur einige erste Preisträger erhielten das letzte Mal mehr als tausend Franken. Aber die Ehre zählt.

Eine weitere Besonderheit dieser aus der Feudalzeit stammenden Belohnung: Nicht der Besitzer des Weinberges wird belohnt, sondern der «vigneron-tâcheron», der im Weinberg arbeitende Mann, der Angestellte oder Pächter des Weinbergs. Vom Besitzer erwartet man im Gegenteil, dass er die von der Bruderschaft gestiftete Summe verdoppelt, indem er einen gleichen Betrag an den preisgekrönten Weinbauer bezahlt.

Diese Qualitätskontrolle geht auch heute noch weiter, alle drei Jahre. Doch das Fest, das ursprünglich diese Preisverteilung begleitete, wird längst nicht mehr jedesmal gefeiert. Dazu wurde es schon vor zweihundert Jahren zu gross.

Anfänglich gab es einen Umzug und ein Essen im Grünen. Dann kamen zwei Ereignisse hinzu, beide aus Frankreich, welche dem Fest eine neue Richtung gaben. Das erste war erfreulich: Die Tradition der alten Griechen, ihre Legenden und Gottheiten wurden im 18. Jahrhundert neu entdeckt. Zahllose lokale Dichter und Gelegenheitsmusiker begannen, in

«Genre» zu machen, stellten dem Umzug Kompositionen und Gedichte zur Verfügung, und die Teilnehmer hielten hier und dort, wo genug Zuschauer vorhanden waren, an, rezitierten und sangen, einige von ihnen als griechische Gottheiten verkleidet.

Das brachte die Organisatoren des Umzugs dazu, die zeitraubenden Darbietungen mehr und mehr am Schlusspunkt des Umzugs zu konzentrieren, der auf dem Marktplatz endete. Logische Folgen davon waren, dass das Publikum den Darbietungen folgte und auf dem Marktplatz zunächst Triumphbögen und einige Rampen, später richtige Tribünen aufgebaut wurden.

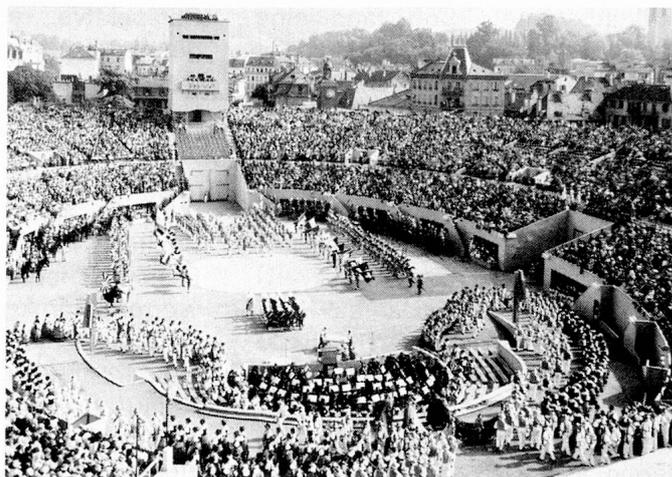
Das zweite Ereignis war weniger erfreulich, zumindest für die Nachbarn Frankreichs und deren bestehende Gesellschaftsordnung. Es war die französische Revolution. Sie hatte schon stattgefunden, als 1797 die Redner eines besonders gelungenen Festes noch allesamt die Sicherheit und Prosperität ihrer Zeit rühmten . . . ein Jahr später überrannten die Armeen der Revolution die alte Eidgenossenschaft. Und so hatten die Herren der Bruderschaft der Winzer in Vevey erst 1819 wieder Zeit, Schnauf und Geld, um ein neues Fest zu feiern. Es wurde ein derartiger Erfolg, dass sie begannen, über gewisse Vorteile nachzudenken:

über den Vorteil nämlich, die Lust der Leute am erwarteten, neuen Fest steigen zu lassen, was sich in mehr Freiwilligen für die Darbietungen und grösseren Zuschauer-mengen äusserte.

Es war kein eigentlicher, fester Plan dahinter, aber die Gewohnheit, die «Fêtes» nur in längeren Zeitabständen abzuhalten, war geboren. Ein weiterer Faktor spielte mit: Schon vorher hatten die Organisatoren die Werke lokaler Amateure etwas dürftig gefunden und Musik, Libretto und Kostüme von Berufsleuten entwerfen und liefern lassen.

So gab es im 19. Jahrhundert Feste im Jahre 1819, dann 1833, 1851, 1865 und 1889. Im Jahre 1889 stand auf dem Marktplatz von Vevey schon eine Tribüne für 12 000 Zuschauer, und es waren vier Darbietungen des Festspiels geplant. Die Begeisterung und der Andrang waren so gross, dass eine fünfte Vorstellung hinzugefügt werden musste.

Die Liste der Schöpfer dieser Festspiele liest sich wie eine Seite Schweizer Theatergeschichte: Hugo von Senger, Gustave Doret, Carlo Hemmerling als Komponisten. René und Jean Morax vom bekannten «Théâtre du Jorat» schufen Libretto und Kostüme 1905. 1927 schrieb Pierre Girard den Text, und der bekannte Maler Ernest Biéler schuf Bühnenbild



Winzerfest 1955: Einmarsch der «Truppen», das Orchester im Vordergrund.

und Kostüme. 1955 fand eine besonders enge Zusammenarbeit zwischen dem Librettisten Géo-H. Blanc und dem Komponisten Hemmerling statt, während der Pionier des schweizerischen Volkstheaters, Oskar Eberle, die Bühnenregie, besonders bei den Massenszenen, führte.

Für die «Fête» des Jahres 1977 wurde die Musik Jean Balissat anvertraut, dessen Kompositionen und Dirigentenarbeit über die Grenzen Beachtung gefunden haben. Das Libretto schrieb Henri Debluë, eine der kraftvollsten Gestalten unter den westschweizerischen Bühnenautoren. Jean Monod, dessen Arbeit als Gestalter von Bühnenbildern und Kostümen weite Beachtung gefunden hat, übernahm die künstlerische Gestaltung. Regisseur schliesslich wurde Charles Apothéloz, der 1955 Eberles Assistent gewesen war und seither die treibende Kraft einer Theaterreform der französischsprachigen Schweiz geworden ist.

Worum geht es beim Festspiel? Grundsätzlich um den Ablauf der Jahreszeiten und deren Wirkung auf Mensch und Natur.

Wie jede neue Generation von Künstlern die Möglichkeiten im gegebenen Rahmen ausschöpft, ist das Wesentliche des Spiels.

Das Festspiel von 1927 zum Beispiel war sehr folkloristisch gehalten und gab eigentlich ein Geschichtsbuch-Bild schweizerischer Hirtenwelt, die schon damals eher melancholischen Erinnerungen der Romantik als der Realität entsprach. Durch seine einheitliche Gestaltung und die musikalische Qualität jedoch wurde es zu einem riesigen Erfolg. 1955 war das Jahr des «Theaters», oder eher der Oper. Durch die Beziehung erstklassiger Berufskräfte – Tanz- und Gesangssolisten – kam als Gipfelpunkt der von Eberle meisterhaft geleiteten Massenszenen eine Elite-Leistung zustande, die auch hier, aus einer anderen

Perspektive, einen durchschlagenden Erfolg sicherte.

Der Wettstreit war denn auch in Vevey zwischen den zwei Schulen – denen, die das Theater weiter ausbauen wollten, und den anderen, die zum Volksfest zurückwollten – im Vorfeld des neuen Festspiels lebhaft, und die Befürworter einer Änderung siegten.

Das Festspiel von 1977 wird wieder anders sein. Schon der Ablauf der Jahreszeiten beginnt ungewohnterweise im Frühling. Der Librettist, Debluë, befasst sich stark mit dem Gedanken an ein Leben nach dem Tod. Nach dem Beginn im Frühling und der Reife im Sommer sieht er den Herbst als Leidenszeit, als Passion: Die Frucht wird geerntet, der Saft der Traube fliesst wie Blut. Doch nur zum Schein ist der Winter ein Tod: Der Stock zieht aus geheimnisvollen Kräften der kalten Erde neue Lebenskraft, selbst sein Blut gärt im Fass und wird der neue Wein des neuen Jahres. Der neue Frühling bestätigt die Hoffnung. Ein Kirchenchor zu Ostern fügt dem animistischen Gehalt des Spiels die Dimension der christlichen



Hoffnung auf Auferstehung bei. Die Musik hat zwar keine Ablaufvorschrift, dafür obligate Stücke: die Erfolgsmelodien früherer Spiele. Komponist Balissat ist darüber gar nicht unglücklich. Diese traditionellen Melodien geben ihm den Startpunkt für seine, ebenso singbaren, neuen Kompositionen, von denen er zu anspruchsvollerer Orchestration übergeht. Die mechanisierte Landwirtschaft erscheint mit Riesenrädern voller Kunstturner, und es sollen selbst einige elektronische Töne eingeplant sein . . . Musiker, die Balissats Gesamtkomposition schon hören konnten, sind allesamt beeindruckt von der Synthese aus Tradition und Moderne, die ihm gelungen ist. Dasselbe galt für den Kostüm- und Bühnengestalter, Monod. Auch er greift auf Tradition und Volkstracht zurück, um in den symbolischen Szenen – Karneval, Bacchantische Tänze – modern, ja fast abstrakt zu werden. Besonders aber war es seine Idee, die geschlossene Arena aufzugeben und das «Stadion», das keines mehr ist, als Weinberg-Abhang zu bauen. Auf der Stadtseite im Norden gegen 20m hoch, sinkt es sanft zum See hin, wo das Spiel auf Uferhöhe stattfindet. Damit ist jedem einzelnen Platz der Blick auf See und Alpen freigegeben.

Textautor, Komponist, Dekorateur und Regisseur sind sich einig: Das Spiel soll nicht glorifizierende Tradition sein, obschon es die Tradition hochhalten soll.

Das Spiel soll, so hoffen seine Schöpfer und seine Organisatoren, zwei äusserste Grenzen der Zuschauerkategorien befriedigen können: Die Senioren, die – wie viele von ihnen schreiben – schon drei Spiele dieses Jahrhunderts sahen und bereits die Karten für das vierte ein Jahr voraus bestellten; es soll aber auch die Jungen befriedigen, die sich anschicken, ihre erste «Fête des Vignerons» in Vevey zu erleben.